

Christfried Tögel

## Die Bedeutung der Religion im Leben von Sigmund Freud<sup>1</sup>

Als mich die Katholische Akademie in Bayern einlud, vor Ihnen über die Bedeutung der Religion im Leben von Sigmund Freud zu sprechen, habe ich vorsichtshalber sofort Studienleiter Dr. Riedel angerufen, um ihn darüber aufzuklären, was das Publikum zu diesem Thema zu erwarten hat. Es ist für mich nicht ganz alltäglich vor Zuhörern einer Katholischen Akademie über den Atheismus des Juden Freud zu sprechen. Es gelang Herrn Dr. Riedel mich davon zu überzeugen, daß ich durchaus keine falschen Rücksichten nehmen müsse.

Um Sie jedoch langsam an das Thema heranzuführen möchte ich Ihnen zu Beginn eine Passage über Religion aus einem Brief Freuds vorlesen, den er im Alter von 18 Jahren an einen Jugendfreund schrieb: »Man macht der Religion ... mit Unrecht den Vorwurf, daß sie metaphysischen Wesens sei und ihr die sinnliche Gewißheit fehle. Die Religion wendet sich vielmehr ausschließlich an die Sinne, und selbst der Gottesleugner, der das Glück hat, einer leidlich frommen Familie anzugehören, kann den Feiertag nicht leugnen, wenn er einen Neujahrstagbissen zum Munde führt. Man kann sagen, daß die Religion, mäßig genossen, die Verdauung reizt, aber im Übermaß sie schädigt ... der Mensch verdirbt sich eben den Magen. Es ist auch merkwürdig, wie sich gewisse Feiertage durch eine ganz besondere religiöse Wirkung auf die Unterleibsorgane auszeichnen. Z. B. wirken die Ostern verstopfend durch ungesäuertes Brot und harte Eier. Jom Kippur ist ein so funester Tag, nicht so sehr durch Gottes Zorn, als durch das Zwetschkenmus, das die Ausleerungen treibt.«<sup>2</sup>

Diese Art ironischer Religionskritik zieht sich durch Freuds sämtlichen Briefe und Werke. Mit zunehmendem Alter Freuds wird sie aber auch ernst, streng bis hart, und fordert Konsequenzen. Zwei Jahre vor seinem Tod, im Alter von 81 Jahren, hielt es Freud nur für folgerichtig – wie er an Theodor Reik schrieb – »alle irgendwie Gläubigen vom Besuch einer Universität auszuschließen«<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 29.4.2006 auf der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern zum Thema »Psychoanalyse und Religion. Zum 150. Geburtstag von Sigmund Freud«.

<sup>2</sup> Freud (1989a), S. 74.

<sup>3</sup> Freud (1956l), S. 118.

Wie gelangte Freud zu dieser radikalen Position und welche Einflüsse haben auf ihn gewirkt? Und wie hat seine ablehnende Einstellung zur Religion sein Leben geprägt?

Erste Begegnungen mit der Religion verdankte Freud seiner katholischen Kinderfrau, »ein häßliches, älteres, aber kluges Weib«, daß ihm »vom lieben Gott und von der Hölle« erzählt hat. Sie hat ihn »in alle Kirchen getragen« und als der kleine Sigmund mit ihr nach Hause kam, habe er »gepredigt und erzählt, was der liebe Gott macht.«<sup>4</sup> Seine jüdischen Eltern haben das nicht als Problem erlebt und so ist auch Sigmunds frühe Kindheit nicht durch Konflikte zwischen den Religionen geprägt gewesen.

Ganz anders aber hat ein Erlebnis gewirkt, über das Freud in seinem Buch »Die Traumdeutung« berichtet. Es ist eine Erzählung seines Vaters Jakob:

»Als ich ein junger Mensch war, – so Freuds Vater – bin ich in deinem Geburtsort am Samstag in der Straße spazierengegangen, schön gekleidet, mit einer neuen Pelzmütze auf dem Kopf. Da kommt ein Christ daher, haut mir mit einem Schlag die Mütze in den Kot und ruft dabei: Jud, herunter vom Trottoir! ›Und was hast du getan?‹ Ich bin auf den Fahrweg gegangen und habe die Mütze aufgehoben, war die gelassene Antwort. Das schien mir nicht heldenhaft von dem großen starken Mann, der mich Kleinen an der Hand führte. Ich stellte dieser Situation, die mich nicht befriedigte, eine andere gegenüber, die meinem Empfindungen besser entsprach, die Szene, in welcher Hannibals Vater, Hamilkar Barkas, seinen Knaben vor dem Hausaltar schwören läßt, an den Römern Rache zu nehmen.«<sup>5</sup>

Zur Zeit dieses Gesprächs mit seinem Vater war Freud reichlich 10 Jahre alt. Die vom Vater geschilderte Situation rief bei ihm natürlich Emotionen hervor, von theoretischen Überlegungen zu Religionen oder auch ihrem Verhältnis zueinander kann zu diesem Zeitpunkt bei Freud aber noch keine Rede sein. Anders natürlich 1932, als er aus Anlaß von Arnold Zweigs erstem Besuch in Palästina an diesen schrieb:

»... Palästina hat nichts gebildet als Religionen, heiligen Wahnwitz, vermessene Versuche, die äußere Scheinwelt durch die innere Wunschwelt zu bewältigen ...«<sup>6</sup>

Doch der Weg bis zu psychoanalytischen Interpretationen von Religion war lang. Freuds theoretische Auseinandersetzung mit Gott, Glauben und Religion be-

---

<sup>4</sup> Freud (1985c), S. 288, 291.

<sup>5</sup> Freud (1900a), S. 202 f.

<sup>6</sup> Freud (1968a), S. 51.

gann im zweiten Jahr seines Studiums. Er begann Ludwig Feuerbach zu lesen und belegte eine Kolloquium von Franz Brentano über »Das Dasein Gottes«. Zu diesem Zeitpunkt war Freud von Brentano noch sehr angetan und schrieb an seinen Freund Eduard Silberstein über das Kolleg: »Prof. Brentano, der es liest, ist ein prächtiger Mensch, Gelehrter und Philosoph, obwohl er es für nötig hält, dieses luftige Dasein Gottes mit seinen Gründen zu stützen.«<sup>7</sup> Unter dem Einfluß Brentanos überlegte Freud sogar, von der medizinischen zur philosophischen Fakultät wechseln. Freud und sein Freund Joseph Paneth schrieben auch an Brentano und wurden daraufhin von ihm nach Hause und zu gemeinsamen Spaziergängen eingeladen. Bei diesen Gelegenheiten diskutierten sie hauptsächlich das »Dasein Gottes«. Freud konnte sich Brentanos Argumentationsgang nicht entziehen und bewunderte seine Fähigkeit, ohne Phrasen und mit großer Exaktheit theistische Argumente zu verteidigen. Unter Brentanos Einfluß wurde Freud »notgedrungen« zum Theisten, hielt diese Entwicklung aber nur für eine Folge seiner Hilflosigkeit gegenüber Brentanos Argumentation. Nach einigen Wochen intensiver Auseinandersetzung mit dem Problem der Existenz Gottes und Brentanos Position hörte der Philosoph schließlich auf, Freud zu interessieren. Wie sein Freund Joseph Paneth schreibt, durchschauten sie mehr und mehr Brentanos »Manier, fortwährend mit Worten statt mit Begriffen zu hantieren, Unwichtiges peinlich zu beweisen und Wichtiges zu erschleichen, und mit Paralogismen (d.h. eigentlich Kalauern) zu arbeiten.«<sup>8</sup> Der 19jährige Freud hatte sich zum Problem der Existenz Gottes eine Position erarbeitet, die er folgendermaßen zusammenfaßt: »... die Existenz Gottes ist nicht durch Vereinsdebatten oder Parlamentsreden auszumachen, auch noch nicht durch spekulative, sondern bloß durch logische und psychologische Untersuchungen, zu denen nicht jeder Lust haben könnte, so wenig als zu astronomischen Rechnungen, und daher ist es ebenso ungerechtfertigt, über die Existenz Gottes jedweden als kompetent anzusehen als über die Existenz des Neptun.«<sup>9</sup> Freud blieb Zeit seines Lebens davon überzeugt, daß es zwischen Religion und Wissenschaft einen »unleugbaren Konflikt« gibt.<sup>10</sup>

Diese Überzeugung hatte direkte Auswirkungen auf seinen Alltag und den seiner Familie. So hat Freud nur ein einziges Mal einem religiösen Ritual teilgenommen: Seine eigene jüdische Trauung in Hamburg. Freud beugte sich hier den gesetzlichen

---

<sup>7</sup> Freud (1989a), S. 82.

<sup>8</sup> Paneth (1883-84).

<sup>9</sup> Freud (1989a), S. 125.

<sup>10</sup> Freud (1956l), S. 118.

Bestimmungen in Österreich, die ihn zu einer Trauung mit göttlichem Segen zwangen. Eine standesamtliche Eheschließung allein wäre in Österreich nicht anerkannt worden. Mehr Zugeständnisse hat Freud nicht gemacht.

Seiner Frau hat er verboten, die Sabbatkerzen anzuzünden, seine drei Söhne Martin, Oliver and Ernst sind nicht beschnitten worden, die Regeln für koscheres Essen hat er bewußt verletzt. So berichtet er z. B. seiner Verlobten von einem Treffen in Berlin mit jüdischen Verwandten: »Nach dem Theater fahren wir noch ins (koschere) Gasthaus, wo mir das Malheur passierte, nach der Fleischspeise Käse zu verlangen.«<sup>11</sup>

Es verwundert auch nicht, daß in den von Freud selbst entworfenen Todesanzeigen für sich und seine Mutter Formulierungen wie »Gott rief ihn zu sich« oder »Gott hat ihn heimgerufen« fehlen, und obwohl eine Urnenbestattung für rechthgläubige Juden eigentlich unzulässig ist, hat sich Freud einäschern und in einer griechischen Amphora beisetzen lassen.

Auch Freuds Umgang mit den Todesfällen in seiner Familie hat eine direkte Beziehung zu seinem Atheismus. Im Januar 1920 war seine Tochter Sophie im Alter von 27 Jahren gestorben und nur drei Jahre später erlag deren jüngster Sohn, Freuds Enkel Heinele, den Folgen einer Tuberkulose. An seinen Schwiegersohn schrieb Freud damals: »Ich habe hier einige der schwärzesten Tage meines Lebens in Trauer um das Kind verbracht. Endlich habe ich mich aufgerafft und kann jetzt ruhig an ihn denken und ohne Tränen von ihm reden.« In dieser schweren Situation half Freud – so paradox es klingen mag – seine Unfähigkeit, an ein höheres Wesen zu glauben. Einem Freund gegenüber bekannte er: »Der Todesfall, so schmerzlich er ist, findet doch keine Lebenseinstellung umzuwerfen ... da ich im tiefsten ungläubig bin, habe ich niemand zu beschuldigen und weiß, daß es keinen Ort gibt, wo man eine Klage anbringen kann.«

10 Jahre vor dem Tod seiner Tochter glaubte Freud den »letzten Grund der Religionen« erkannt zu haben. An C. G. Jung schrieb er am 2. Januar 1910: »Von eigenen Geistesblitzen ... kann ich Ihnen nur eines anvertrauen, daß mir als letzter Grund des Bedürfnisses nach Religion die *infantile Hilfslosigkeit*, die beim Menschen doch so weit über die der Tiere geht, aufgefallen ist. Seither kann er sich die elternlose Welt nicht vorstellen und leistet sich einen gerechten Gott und eine gütige Natur, die beiden ärgsten anthropomorphen Verfälschungen des Weltbildes, deren er sich

---

<sup>11</sup> Sigmund Freud – Martha Bernays, 23. 3. 1886; Sigmund Freud Papers, Library of Congress.

überhaupt schuldig machen konnte.«<sup>12</sup> Besonders die Hilflosigkeit mit der Erfahrung des Todes sei der Grund – so Freud in »Totem und Tabu« –, warum der Mensch böse Geister erfand, die sich als Vorläufer mythologischer Wesen und religiöser Gottheiten erwiesen.<sup>13</sup>

Schon selbst sterbenskrank las Freud ein Buch der jüdischen Schriftstellerin Rachel Berdach mit dem Titel »Der Kaiser, die Weisen und der Tod«. Freud war von dem Buch so stark beeindruckt, daß er die Verfasserin zu sich nach Hause einlud.

Die Handlung des Buchs ist im 13. Jahrhundert angesiedelt. Die Hauptpersonen sind Kaiser Friedrich der II. und Rabbi Jacob Charif Ben Aron, zwischen dessen Tod und Begräbnis sich die entscheidenden Dialoge im Buch abspielen. So erklärt ein arabischer Arzt einem Bischof, warum er die biblische Geschichte von der Wiedererweckung des Lazarus so schrecklich und abstoßend finde. Es sei furchtbar, dem Tod ein zweites Mal entgegensehen zu müssen. Lazarus sei nach seiner Wiedererweckung dazu verdammt gewesen, mit seinem Wissen von dem, was nach dem Tod kommt, zu leben.

In Rachel Berdachs Buch fällt aber noch ein zweites Moment auf, zu dem es eine – wiederum mit dem Tod verbundene – Parallele gibt: Der Stauferkaiser war exkommuniziert worden, weil er nach seinem Kreuzzug einen Waffenstillstand mit den Mohammedanern geschlossen hatte. Friedrich II. fragte einen mit ihm eng befreundeten Bischof, ob dieser ihm trotzdem die Sterbesakramente erteilen würde. Der Bischof gab ihm sein Versprechen und er hielt es auch. Freud hatte seinem Hausarzt Max Schur ein analoges Versprechen abgenommen: Sollten seine Schmerzen, unter denen er infolge seines Kieferkrebses und mehr als 30 Operationen litt, nicht mehr zu ertragen sein, erwarte von seinem Arzt, daß dieser ihn durch eine Todesspritze erlöse. Freuds Arzt gab dieses Versprechen und hielt es ebenso, wie der Bischof dem Staufer gegenüber.

Die Entscheidung Freuds, den Zeitpunkt seines Todes selbst zu bestimmen, hat ganz essentiell mit seiner Einstellung zu Glauben und Religion zu tun. Es war für Freud immer wichtig, die Kontrolle zu behalten. Er delegierte wenig, und sogar während seiner vielen Reisen ließ er sich täglich berichten, was zu Hause vorging und erteilte auch Anweisungen von unterwegs. Und die Vorstellung, sein ganzes Leben sei z.B. durch einen Gott fremdbestimmt, hatte für ihn etwas zutiefst Entwürdigendes.

---

<sup>12</sup> Freud (1974a), S. 312.

<sup>13</sup> Freud (1912-13a).

\* \* \*

Freuds Ablehnung der Religion und religiöser Riten war also durchaus konsequent und konsistent. Es blieb – wie Sie alle wissen – auch nicht aus, daß er sich in seinen Schriften mit dem Thema beschäftigte.

So erklärte er 1907 in einem Artikel über »Zwangshandlungen und Religionsübungen« die Zwangsneurose zum pathologischen Gegenstück zur Religionsübung, d. h., er faßt die Neurose als eine individuelle Religion und die Religion als eine universelle Zwangsneurose auf.

In seinem religionskritischen Hauptwerk »Die Zukunft einer Illusion« behandelt Freud im Gegensatz zu seinen bisherigen Arbeiten zum Thema weniger den Ursprung der Religion, als ihr Wesen und ihre Zukunft. Dabei legte er Wert auf die Unterscheidung, daß eine Illusion kein Irrtum sei, sondern ein im wesentlichen durch Wunscherfüllung motivierter Glaube – zum Beispiel wenn sich ein armes Mädchen der Illusion hingibt, ein Prinz werde kommen und es heiraten. Freud war sich im klaren, daß er mit seinen Thesen auf starken Widerspruch stoßen würde, aber er wußte sich zu trösten: »In früheren Zeiten war es anders, da erwarb man durch solche Äußerungen eine sichere Verkürzung seiner irdischen Existenz und eine gute Beschleunigung der Gelegenheit, eigene Erfahrungen über das jenseitige Leben zu machen.«<sup>14</sup>

Für die Zukunft der Religion hat Freud zwei Antworten parat: eine ideale, die sich auf Rationalität, Wissenschaft und Religionsentzug gründet; doch Freud hält die Zeit des »Primats des Intellekts« noch nicht für gekommen. Eine realistische Perspektive hingegen sieht er in der »Beibehaltung des religiösen Lehrsystems. Es ist ein praktisches Problem, nicht eine Frage des Realitätswerts. Da wir im Interesse der Erhaltung unserer Kultur ... genötigt sind, dem Heranwachsenden irgendein System von Lehren aufzudrängen, das bei ihm als der Kritik entzogene Voraussetzung wirken soll, erscheint mir das religiöse System dazu als das weitaus geeignetste. Natürlich gerade wegen seiner wunscherfüllenden und tröstenden Kraft [...]«<sup>15</sup>

Seine Hoffnung aber gab Freud nicht auf. Langfristig, so glaubt er, werde sich die Vernunft gegen die Religion durchsetzen. Er formuliert diese Überzeugung in dem Satz: »[...] die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör [ver]schafft hat.«<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Freud (1927c), S. 359.

<sup>15</sup> Freud (1927c), S. 375f.

<sup>16</sup> Freud (1927c), S. 377.

\* \* \*

Wie verträgt sich Freuds Ablehnung jeglicher Religion mit der oft – auch von ihm selbst – hervorgehobene Tatsache, daß er sich immer als Jude gefühlt habe? Die Antwort auf diese Frage hat Freud selbst mehrfach gegeben. In einem Brief an die Mitglieder des jüdischen Humanitätsvereins B'nai B'rith, die ihm zu seinem 70. Geburtstag gratuliert hatten, schrieb er am 6. Mai 1926: »Was mich ans Judentum band, war – ich bin schuldig, es zu bekennen – nicht der Glaube, auch nicht der nationale Stolz, denn ich war immer ein Ungläubiger, bin ohne Religion erzogen worden, wenn auch nicht ohne Respekt vor den 'ethisch' genannten Forderungen der menschlichen Kultur.«<sup>17</sup>

Und als Antwort auf ein Begrüßungsschreiben, das eine zionistische Organisation 1938 aus Anlaß des Eintreffens in London an ihn gerichtet hatte, lesen wir: »Dem Dank für Ihren Willkommensgruß in England füge ich die Bitte an, mich nicht wie einen ›Leader in Israek‹ behandeln zu wollen. Ich möchte nur als bescheidener Wissenschaftler betrachtet werden und in keiner anderen Weise hervortreten. Obwohl ein guter Jude, der das Judentum nie verleugnet hat, kann ich doch nicht übersehen, daß meine absolut negative Einstellung zu jeder Religion, auch der jüdischen, mich von der Mehrzahl unserer Genossen absondert und mich für die Rolle, die Sie mir zuweisen wollen, ungeeignet macht.«<sup>18</sup>

Freud sollte in seinem letzten Lebensjahr noch selbst erfahren, wie recht er hatte. Schon im Londoner Exil, erschien sein letztes große Werk, mit dem Titel »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«. Die in ihm benutzten historischen Voraussetzungen gelten heute als nicht mehr haltbar. Nichtsdestoweniger ist das Buch auch heute von großer Bedeutung, nicht wegen Freuds historischen Rekonstruktionen, sondern weil es Licht auf sein Verständnis der Mechanismen von Religionsgenese wirft.

Über die Umstände und Hintergründe dieses Buches schrieb Freud Ende September 1934 an Arnold Zweig: »Ich habe nämlich in einer Zeit relativer Ferien aus Ratlosigkeit, was mit dem Überschuß an Muße anzufangen, selbst etwas geschrieben, und das nahm mich gegen ursprüngliche Absicht so in Anspruch, daß alles andere unterblieb. [...] Aber lassen Sie sich erklären, wie das zugeht ... Angesichts der

---

<sup>17</sup> Freud (1960a), S. 381.

<sup>18</sup> Freud (1954e), S. 775.

neuen Verfolgungen fragt man sich wieder, wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat. Ich hatte bald die Formel heraus. Moses hat den Juden geschaffen, und meine Arbeit bekam den Titel: Der Mann Moses, ein historischer Roman.«<sup>19</sup>

Romanhaft ist allerdings nur der erste Teil. In ihm entwickelt Freud die These, daß Moses kein Jude, sondern ein Ägypter war. Daß der Name »Moses« ägyptisch ist, hatten zwar schon andere Leute vor ihm bemerkt, aber aus Respekt vor der biblischen Überlieferung daraus keine weiteren Schlüsse gezogen. Freud untermauert seine These durch eine Analyse des »Mythos von der Geburt des Helden«. Er glaubt, Moses sei ein vornehmer Ägypter gewesen, der von seinen Eltern ausgesetzt wurde. Die Sage habe ihn später zum Juden gemacht.

Im zweiten Teil geht Freud der Frage nach, »was einen vornehmen Ägypter [...] bewegen sollte, sich an die Spitze eines Haufens von eingewanderten, kulturell rückständigen Fremdlingen zu stellen und mit ihnen das Land zu verlassen«<sup>20</sup>. Und Moses wurde nicht nur zum politischen Führer der in Ägypten ansässigen Juden, sondern stiftete ihnen eine neue Religion. Warum? Freud glaubte, Moses sei ein überzeugter Anhänger der Religion Echnatons gewesen, der ursprünglich als Amenophis IV. von 1364 bis 1347 v. Chr. über Ägypten geherrscht und mittels einer Religionsreform den Monotheismus eingeführt hatte. Nach Echnatons Tod setzte eine Art Gegenreformation ein, und Moses sah sich vor die Frage gestellt, entweder zum Wendehals zu werden oder zu emigrieren. Als geborener Leader ging er nicht den stillen, einsamen Weg ins Exil, sondern erwählte sich ein Volk, das er mit sich nehmen konnte und das die von ihm so geschätzte Religion Echnatons zu seiner eigenen machen würde: das Volk Israels. Insofern übernahm Moses auch die Rolle des Religionsstifters. Nicht Gott, sondern Moses hat dieses Volk auserwählt. Er wollte es den Ägyptern ebenbürtig machen und aus der Gefangenschaft führen, und dazu sollte auch die neue monotheistische Religion dienen. Nach dem Auszug aus Ägypten kam es nach Freud – der sich auf die Studien des Alttestamentlers Ernst Sellin stützte – zu einigen Aufständen der Israeliten gegen Moses – die Geschichte vom »Tanz um das Goldene Kalb« könnte ein Indiz dafür sein –, als deren Ergebnis Moses schließlich ermordet wurde, so wie der Brüderclan den Urvater ermordet hatte. Die Tatsache, daß der Monotheismus von Moses stammte, wurde in der Folge des Mords verleugnet und den Patriarchen zugeschrieben.

---

<sup>19</sup> Freud (1968a), S. 102.

<sup>20</sup> Freud (1939a), S. 115.

Im dritten Teil beschäftigt sich Freud u. a. mit den Folgen des Mords für die weitere Religionsgeschichte. Das Schuldbewußtsein der Israeliten wandelte sich schließlich in die Hoffnung, die Tat könne irgendwie ungeschehen gemacht werden – z. B. durch einen Messias. Dieser wurde dann im Christentum ja auch zum Erlöser von den Sünden. Für Freud ist das Christentum somit eine späte Reaktion auf das schlechte Gewissen, Moses getötet zu haben. Die Verallgemeinerung dieses Akts führt zu einer »willkommenen Entschuldigung Gottes. Man verdiente nichts Besseres, als von ihm bestraft zu werden, weil man seine Gebote nicht hielt, und im Bedürfnis, dieses Schuldgefühls, das unersättlich war und aus soviel tieferer Quelle kam, zu befriedigen, mußte man diese Gebote immer strenger, peinlicher und auch kleinlicher werden lassen. In einem neuen Rausch moralischer Askese legte man sich immer neue Triebverzichtete auf und erreichte dabei wenigstens in Lehre und Vorschrift ethische Höhen, die den anderen alten Völkern unzugänglich geblieben waren.«<sup>21</sup> Doch die Juden sind nicht Christen geworden, weil sie durch Moses in ihrem Volkscharakter so stark geprägt wurden, daß sie immer ihre Sonderstellung beibehalten haben. Freud beschreibt diese Charakterzüge ausführlich und hebt besonders Selbstvertrauen, Zähigkeit und Vorliebe für geistige Betätigung hervor. Verbunden mit dem Umstand, daß sich die Juden für das »auserwählte Volk« halten, machte sie das zu einem idealen Sündebock und führte zum Entstehen des Antisemitismus. Die Christenheit lastete den Juden dann 2000 Jahre lang die Schuld für alle sozialen und natürlichen Übel an.

Freuds Bedenken, die Juden könnten beleidigt auf das Buch reagieren, waren berechtigt. Viele Juden warnten ihn vor der Veröffentlichung, und nach Erscheinen des Buches gingen ihm Drohungen und auch Beleidigungen zu. So beschimpfte ihn ein Jude aus Boston als Schwachkopf und schloß seinen Brief mit den Sätzen: »Renegaten wie Sie hatten wir Tausende. Wir sind froh, daß wir sie wieder losgeworden sind, und wir hoffen auch Sie bald loszuwerden. Es ist nur schade, daß die Gangster in Deutschland Sie nicht in ein Konzentrationslager gesteckt haben. Dort gehören Sie hin.«<sup>22</sup>

Aber wenige Monate vor seinem Tod ließ Freud sich nicht mehr einschüchtern. Über sein Moses-Buch schrieb er: »Einen Angriff auf die Religion kann man es nur insofern heißen als ja jede wissenschaftliche Untersuchung eines religiösen Glaubens den Unglauben zur Voraussetzung hat. Wenn man das Buch von diesem

---

<sup>21</sup> Freud (1939a), S. 243.

<sup>22</sup> N.N. – Sigmund Freud, 26. 5. 1939 [Freud Museum London].

Standpunkt aus betrachtet, wird man sagen müssen, da eigentlich nur die Jewry und nicht die Christianity ein Recht hat, sich durch dessen Ergebnisse getroffen zu fühlen. Denn aufs Christentum zielen nur wenige Seitenbemerkungen, die nichts bringen, was nicht längst gesagt worden wäre. Man kann höchstens den alten Spruch zitieren: ›Mitgefangen, mitgehungen.‹

Natürlich kränke ich auch meine Volksgenossen nicht gerne. Aber was kann ich dabei machen? Ich habe mein ganzes langes Leben damit ausgefüllt, für das einzutreten, was ich für die wissenschaftliche Wahrheit hielt, auch wenn es für meine Nebenmenschen unbequem und unangenehm war. Ich kann es nicht mit einem Akt der Verleugnung beschließen.«<sup>23</sup>

\* \* \*

Ich jedoch will meinen Vortrag versöhnlich ausklingen lassen, und Ihnen ein paar Worte zur Freundschaft zwischen Freud und dem Schweizer protestantischen Pfarrer Oskar Pfister (1873-1956) sagen. Gleich zu Beginn des dreißig Jahre währenden Briefwechsels zwischen beiden Männern hatte Freud geschrieben: »Ich bin sehr frappiert, daß ich selbst nicht daran gedacht habe, welche außerordentliche Hilfe die psychoanalytische Methodik der Seelsorge leisten kann, aber es geschah wohl, weil mir als bösem Ketzer der ganze Vorstellungskreis so ferne liegt.«<sup>24</sup> Das freundschaftliche Verhältnis zu Pfister hat Freud sogar bewogen, die Publikation seines Buches »Die Zukunft einer Illusion« aufzuschieben. In einem Brief vom Oktober 1927 schrieb er ihm: »In den nächsten Wochen wird eine Broschüre ... von mir erscheinen, die viel mit Ihnen zu tun hat. Ich hätte sie nämlich längst schreiben wollen, aber mit Rücksicht auf Sie zurückgestellt, bis dann der Drang zu stark wurde. Sie behandelt - leicht zu erraten - meine durchaus ablehnende Einstellung zur Religion - in jeder Form und Verdünnung, und obwohl diese Ihnen nicht neu sein kann, fürchtete ich doch und fürchte es noch, daß Ihnen ein solches öffentliches Bekenntnis peinlich sein würde. Sie werden mich dann wissen lassen, welches Maß von Verständnis und Duldung Sie noch für den heillosen Ketzer aufbringen.«<sup>25</sup>

Pfisters Antwort ist charakteristisch für das Verhältnis zwischen beiden Männern: »Was Ihre Broschüre gegen die Religion anbetrifft, so bringt mir Ihre Ablehnung

---

<sup>23</sup> Freud (1960a), S. 469.

<sup>24</sup> Freud (1963a), S. 13.

<sup>25</sup> Freud (1963a), 116.

der Religion nichts Neues. Ich sehe ihr mit freudiger Spannung entgegen. Ein geistesmächtiger Gegner der Religion nützt ihr sicherlich mehr, als tausend nichtsnutzige Anhänger.«<sup>26</sup>

## Literatur

- Freud, Sigmund. 1900a. *Die Traumdeutung*. Wien: Deuticke. GW 2/3.
- Freud, Sigmund. 1912-13a. *Totem und Tabu*. Leipzig und Wien: Hugo Heller. GW 9.
- Freud, Sigmund. 1927c. *Die Zukunft einer Illusion*. Leipzig / Wien / Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag. GW 14, S. 325-380.
- Freud, Sigmund. 1939a. *Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen*. Amsterdam: Lange. GW 16, S. 103-246.
- Freud, Sigmund. 1954e. Brief an Israel Cohen. Hg. von Hamazkir [Cohen, Israel]. *Jewish Observer and Middle East Review*, 3: 10.
- Freud, Sigmund. 1956l. Brief an Theodor Reik. In: Theodor Reik (Ed.) *The Search Within. The Inner Experiences of a Psychoanalyst*. New York: Farrar, Straus and Cudahy. Bd. S.
- Freud, Sigmund. 1960a. *Briefe 1873-1939*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1963a. *Sigmund Freud, Oskar Pfister Briefe 1909-1939*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1968a. *Sigmund Freud / Arnold Zweig. Briefwechsel*. Hrsg. von Ernst L. Freud. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1974a. *Briefe an Carl Gustav Jung., hrsg. von William McGuire und Wolfgang Sauerländer*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1985c. *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Hrsg. von Jeffrey Masson, Bearbeitung der deutschen Fassung von Michael Schröter*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1989a. *Sigmund Freud, Jugendbriefe an Eduard Silberstein, 1871-1881*. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, Sigmund. 1956l. *Briefe an Theodor Reik. In: Reik, Theodor Dreißig Jahre mit Sigmund Freud. Mit bisher unveröffentlichten Briefen von Sigmund Freud an Theodor Reik*. München: Kindler 1976.
- Paneth, Joseph. 1883-84. *Vita nuova*. Villefranche [Manuskript].

---

<sup>26</sup> Freud (1963a), S. 117.